

In: Analyse und Kritik, 2/97, 1997, S. 173-188.

Georg Meggle

## **Kommunikatives Handeln bei Tuomela<sup>1</sup>**

Seit Max Weber hat - in Fortführung von dessen Ansatz - kaum jemand derart viel für die Klärung der zentralen Begriffe einer Theorie des sozialen Handelns geleistet wie Raimo Tuomela. *The Importance of Us* - dieses vor kurzem erschienene Buch stellt so etwas wie die Summe seiner diesbezüglichen Leistungen dar. Von kommunikativem Handeln ist in dieser Summe freilich nur am Rande die Rede. In Tuomelas Sozialtheorie war dieser Spezialfall sozialen Handelns bislang kein besonderes Thema. Diese Lücke versucht Tuomela derzeit zu schließen. In seinem nächsten Werk, *Cooperation: A Philosophical Study*, soll, so hörte ich von ihm, diese Lücke bereits weitgehend geschlossen sein. Sein heutiger Werkstatt-Bericht konzentrierte sich genau auf die noch offene Frage: Wie lassen sich kommunikative Handlungen in den Rahmen seiner Theorie des sozialen Handelns einbetten?

Mit seiner Antwort habe ich viele und zum Teil auch große Probleme. Das liegt nicht an seiner Sozialtheorie, sondern schlicht und einfach am *kommunikativen Handeln* von Tuomela selbst. Ich weiß nicht, was ich mit ihm genau anfangen soll. Und von daher tue ich mir auch entsprechend schwer mit der Beurteilung dessen, ob sein Einbettungsversuch gelungen ist oder nicht.

### **1 Kommunikatives Handeln - ein Allerweltsbegriff**

Kommunikation ist so etwas wie ein Allerweltsbegriff. Und zwar im doppelten Sinne: Alle Welt verwendet ihn; und fast alles kann unter ihn fallen. Das macht die Kommunikation über diesen Begriff schwierig. Auch unter Experten. Fast jeder Kommunikationsexperte hat bzw. macht sich seinen eigenen Begriff - was angesichts der Grenzenlosigkeit unseres vortheoretischen Verständnisses von Kommunikation ja auch legitim ist. Das nimmt uns Experten, wenn der Streit zwischen uns fruchtbar sein soll, aber nur umso stärker in die Pflicht, von Anfang an möglichst klar zu sagen, was im folgenden unter Kommunikation verstanden werden soll und was nicht.

Tuomelas Referat war in dieser Hinsicht zu optimistisch. Offensichtlich meinte er, ein ganz bestimmtes Vorverständnis kommunikativen Handelns auch ohne eingehendere Begriffsbestimmung bereits voraussetzen zu können. Das war riskant. Denn was ist, wenn er auf jemanden trifft, der dieses Vorverständnis nicht teilt? Nun, vielleicht bin ich ja ein solcher Fall.

Ich denke schon. Und so bleibt mir gar nichts anderes übrig als wie folgt vorzugehen. Zuerst will ich sagen, was ich unter einem kommunikativen Handeln verstanden wissen möchte. Dann mache ich auf einige spezifisch Tuomelasche Kommunikations-Merkmale aufmerksam. Und erst dann komme ich zur Sache und erkläre, was von Tuomelas Kommunikations-Thesen

---

<sup>1</sup> Dies ist die leicht überarbeitete Fassung meines Koreferats zu Tuomelas Hauptvortrag „Kommunikatives Handeln und Gemeinsame Absichten“ auf dem XVII. Deutschen Kongreß für Philosophie der AGPD am 27. September 1996 in Leipzig.

zu halten ist - aus meiner Sicht, versteht sich. Der spannende Teil kommt nachher: Wird Tuomela meine Sicht auf sein kommunikatives Handeln teilen können? Und wenn nicht, wie lokalisieren wir dann unseren Dissens?

## 2 Kommunikatives Handeln – die Grundidee

Was man unter einem *kommunikativen Handeln* am besten verstehen sollte, das kann man mit einem einzigen Satz so erklären:

(KK) Kommunikatives Handeln ist ein Handeln, das aus der Sicht des Handelnden genau dann erfolgreich ist, wenn es vom betreffenden Adressaten verstanden wird.

Damit Sie die logische Struktur dieses Kommunikations-Kerns nicht aus den Augen verlieren, notiere ich diese Struktur (mit KV für einen von S an H gerichteten *Kommunikationsversuch*, G für den *Glauben*, KE für *Kommunikations-Erfolg* und V für das *Verstehen*) so:

$$KV \leftrightarrow \text{Tun}(S) \ \& \ G(S, KE \text{ gdw. } V(H, KV))$$

Das ist keine Formalisierung, nur der allerschwächste Abglanz einer solchen. Aber dieser Glanz soll heute reichen. (Genauer in Meggle 1996.)

Um mit (KK) etwas anfangen zu können, müssen zwei Dinge zuvor klar sein: der Erfolg und das Verstehen von Kommunikationsversuchen. *Erfolgreich* ist ein Kommunikationsversuch genau dann, wenn der Sprecher seine kommunikativen Ziele in der von ihm erwarteten Weise (nämlich mittels des Verstandenwerdens dieses Versuchs) erreicht. Und man *versteht* einen Kommunikationsversuch genau dann, wenn man die kommunikativen Ziele kennt, d.h. diejenigen Ziele, die der Sprecher haben muß, damit sein Tun ein an den Adressaten bzw. Hörer gerichteter Kommunikationsversuch des und des Inhalts ist. *Das* (primäre) kommunikative Ziel von *Aufforderungshandlungen* ist, daß der Hörer etwas bestimmtes *tut* (nämlich das, wozu er aufgefordert wird); das (primäre) kommunikative Ziel von *Informationshandlungen* ist, daß der Hörer etwas bestimmtes *glaubt* (nämlich eben die Information, die man ihm zu übermitteln beabsichtigt).

Das ergibt direkt das folgende - bereits anhand eines Beispiels verdeutlichte - Grundmodell:

(GM) Das Tun von S ist ein an den H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H (S zufolge) das Fenster öffnen soll gdw. (i) S mit seinem Tun zu erreichen beabsichtigt/intendiert (kurz: I), daß H das Fenster öffnet und (ii) er glaubt, daß er dieses Ziel erst und gerade dadurch erreicht, daß H sein Tun (als) einen Kommunikationsversuch eben dieses Inhalts versteht, d.h. also: daß H erkennt (bzw. weiß = W), daß S ihn mit seinem Tun auffordert, daß das Fenster zu öffnen.

$$KV \leftrightarrow I \ \& \ G(S, KE \equiv W(H, KV))$$

Daß dieses Grundmodell zirkulär ist, braucht uns hier nicht zu stören. Denn entweder Sie halten es mit Tuomela - und erklären diese oder eine ähnliche Begriffserklärung fix zu einer Fix-Punkt-Definition; oder sie folgen mir, und machen sich auf die etwas mühsamere Suche

nach einer expliziten nicht-zirkulären Definition, die das dann lediglich als Adäquatheitskriterium zu deutende Grundmodell nachweislich erfüllt. Es ist egal, wem Sie lieber folgen. Auch die nicht-zirkuläre Vorgehensweise würde von Tuomela akzeptiert. So glaube ich doch. Streiten wir uns also nicht lange über die Vor- und Nachteile der beiden Explikationsmethoden.

Wichtig ist, daß man sieht, was in diesem Grundmodell steckt. Dazu gehört vor allem dies: Wenn ich als Sprecher erreichen will, daß H das Fenster öffnet, und ich *glaube*, daß ich das (in der betreffenden Situation) nur dann erreiche, wenn H meine entsprechende Aufforderungshandlung versteht - also insbesondere mein Tun auch als eine solche Handlung versteht - nun, dann *will* ich rationaliter eo ipso auch, daß H mein Tun so versteht. Kurz und bisant:

(RB) Kommunikatives Handeln zielt (nicht nur ab und zu und nicht nur nur faktisch, sondern) wesentlich darauf ab, vom Adressaten verstanden zu werden.

$$KV \rightarrow I(S, f, W(H, KV))$$

Das ist die mit Recht inzwischen schon berühmt-berüchtigte kommunikative Reflexivitätsbedingung. (I(X, f, A) für: „X intendiert mit f-Tun zu bewirken, daß A“.) Diese löst die ohne sie fast unentscheidbare Streitfrage, wie offen ein kommunikatives Handeln überhaupt sein muß. Die Lösung ist radikal: *Absolut offen, was sonst!* Wenn nicht für *jede* Kommunikations-notwendige Bedingung gilt, daß H diese als erfüllt erkennt, wie könnte H dann trotzdem erkennen, daß ein Kommunikationsversuch vorliegt? Die Reflexivität von Kommunikation hat starke Folgen: Mein Tun ist nur dann ein Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H die Fenster öffnen soll, wenn ich (1) will, daß H das Fenster öffnet - also per Reflexivitätsbedingung nur dann, wenn ich (2) H auch erkennen lassen will, daß ich das will, also auch nur dann, wenn ich (3) H auch erkennen lassen will, daß er das erkennen soll - usw.

Ich bin ich froh, daß wir heute über die genaue Fassung dieses *usw.* nicht groß zu streiten brauchen. Jedenfalls glaube ich nicht, daß es zwischen Tuomela und mir in diesem Punkt sehr große Meinungsverschiedenheiten gibt. Beide hätten wir das „*usw.*“ möglichst mager; aber wir sehen beide, daß wir durch die Logik zu mehr gezwungen sind als uns lieb ist. Doch wie gesagt: Auch zu diesem kommunikationstheoretischen Dauerbrenner heute (von mir aus) nichts weiter. Einigen wir uns in dieser Sache auf den Kompromiß, mit dem gewiß jeder leben kann - und beantworten die Frage danach, wie offen Kommunikationsversuche sein müssen, schlicht so: *Möglichst offen.*

Dann lautet die nicht-zirkuläre Bestimmung von Kommunikationsversuchen (für Aufforderungshandlungen) so- wobei I\* für die möglichst offene Intention I steht. :

(GM\*) Mein Tun ist ein an den H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H das Fenster öffnen soll gdw. (i) ich mit meinem Tun zu erreichen beabsichtige bzw intendiere, daß H das Fenster öffnet und (ii) ich glaube, daß ich dieses Ziel erst und gerade dadurch erreiche, daß ich dem H möglichst offen zu erkennen gebe, daß ich dieses Ziel mit meinem Tun zu erreichen beabsichtige.

$$KV \leftrightarrow I \& G(S, KE \equiv W(H, I^*))$$

Die Bestimmung für Informationshandlungen (z.B. des Inhalts, daß draußen die Sonne scheint) ist exakt parallel. Man ersetze einfach das primär intendierte Tun (das Öffnen des Fensters) durch einen Glauben (z.B. den, daß draußen die Sonne scheint).

Soviel zu dem, was unter kommunikativen Handlungen generell - also noch vor jeder Betrachtung spezieller Fälle - verstanden werden sollte. Es sind im allgemeinsten Fall schlicht Kommunikationsversuche, die zwar als solche auf ein Verstandenwerden und, wie jede intentionale Handlung, auf ihren eigenen Erfolg abzielen, ein solches tatsächliches Verstandenwerden oder gar Erfolgreichsein aber noch nicht involvieren. Mehr läßt sich auf die Schnelle kaum sagen.

### 3 Tuomelas Kommunikationsverhalten: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Mehr ist aber auch nicht nötig, um deutlich zu machen, wodurch sich Tuomelas Ansatz von dem eben skizzierten abgrenzt. Die Unterschiede liegen auf drei Ebenen, nämlich auf einer eher oberflächlichen, auf einer mitteltiefen und schließlich auf einer eher tiefer liegenden Ebene.

Zur Oberfläche zuerst. Während in meiner Theorie die handlungstheotische Trias *Tun*, *Glauben* und *Wollen* als Ausgangsbegriffe fungieren, mit deren Hilfe dann ein spezieller Begriff des „Mit seinem Tun etwas zu bewirken Beabsichtigens“ definiert wird, scheint der für Tuomelas Ansatz zentrale Intentionbegriff nicht weiter reduzierbar zu sein. Das macht die wechselseitige Übersetzbarkeit unserer beider Ansätze etwas schwierig - aber wohl nicht unmöglich.

Zu den Unterschieden mittlerer Tiefe: Tuomela tut das, was die ganze klassische (d.h. von Austin initiierte und dann vor allem durch Searle weiterentwickelte) Sprechakttheorie vor ihm auch schon getan hat. Er beginnt seine kommunikationstheoretischen Betrachtungen nicht mit der allgemeinen Frage, was es heißt, daß *irgendein* Tun (gleich, welcher Art) ein Kommunikationsversuch ist (also z.B. ein Pfiff von Mat Coonskin, der beim Knacken eines Zigarettenautomaten nachts um halb 4 für die anderen Jungs Schmiere steht); nein, Tuomela knüpft sich gleich den Spezialfall vor, in dem die betreffende Handlung (1.) bereits eine sprachliche ist und (2.) der geäußerte Satz auch schon per Konvention auf die betreffende Kommunikationsabsicht zugeschnitten ist (Mat Coonskin also statt des Pfiffs so einen Satz losläßt wie „Hey, die Bullen kommen“).

Schon das macht Tuomelas Ansatz zu einem sehr eingeschränkten. Und ich wüßte gerne, ob seine Thesen nur für diese eingeschränkten Fälle gelten sollen - oder auch für vorsprachliche Pfeif- und alle sonstigen kommunikativen Handlungen.

Vieles von dem, was Tuomela eben sagte, paßt jedenfalls nur auf Kommunikation mittels Sprache. So z.B. schon seine allererste Einstiegsbehauptung, wonach Kommunikation Gemeinsames Wissen über Sprache voraussetzt. Für sprachliche Kommunikation ist das trivialerweise richtig. Auch generell? Nein.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Nebenbei: Auch ich rede zwar ständige von Sprecher und Hörer: Aber das nur aus Gründen der Faulheit. S und H stehen für den für meine Zunge zu umständlichen zu Kommunizieren-Versuchenden und dessen Kommunikationsadressaten. Sprach- oder auch nur Akustik-Präsuppositionen stecken darin nicht.

Zur dritten Ebene: Tuomela übernimmt nicht nur die sprechakttheoretische Selbstbeschränkung auf sprachliche Kommunikation; er übernimmt auch die sprechakttheoretische Terminologie. Tuomela operiert mit *illokutionären vs. perlokutionären Intentionen*. Diese Begriffe haben, ungeklärt, wie sie lange Zeit geblieben sind, in der Kommunikationstheorie bisher fast nur Unklarheiten erzeugt. Und ich gehe jede Wette ein, daß auch Tuomela sich mit der Verwendung dieser Begriffe eine Menge unnötiger Rezeptionsschwierigkeiten eingeheimst hat.

Und damit näher zur Sache. Inwiefern unterscheiden sich Tuomelas kommunikative Absichten von den meinigen?

## 4 Tuomelas kommunikative Absichten

### 4.1 Letzte Vorklärungen.

Zur Erinnerung: Kommunikative Absichten sind genau solche, die S haben muß, damit sein Tun ein Kommunikationsversuch (der und der Art) ist. Diese Absichten müssen also, wie wir wissen, möglichst offen sein - und auch nur diese. Genau aus diesem Grund ist die absolute - pardon: die möglichst große - Offenheit von Kommunikation mit faustdicken Lügen völlig verträglich. Aufrichtigkeit ist keine notwendige Bedingung für Kommunikation.

Des weiteren gilt: Nicht alle Absichten, die man mit Kommunikationsversuchen verfolgt, sind damit auch schon kommunikative. Noch kürzer und gefährlicher: Nicht alle Kommunikationsabsichten sind kommunikative. Warum nicht, ist klar: Nicht alle Absichten, die wir per Kommunikation verfolgen, sind für das Kommunizieren selber notwendig. Daß ich jemanden auffordere, daß Fenster zu öffnen, ist eine Sache. Daß ich mit dieser Aufforderungshandlung als Mittel den weiteren Zweck verfolge, daß endlich etwas frische Luft in die Bude kommt, ist eine andere. Und es kann sein - und davon könnten gerade wir Leipziger ein Liedchen singen - , daß die erste Sache erfolgreich ist, die zweite aber nicht. Alle kommunikative Absichten können erfüllt sein, auch wenn es nicht alle Kommunikationsabsichten sind.

Und schließlich: Es kann sein, daß sich, wie wir wissen, manche unserer Kommunikationsabsichten nur dann erfüllen lassen, wenn diese Absichten vom Adressaten nicht erkannt werden, diese Kommunikationsabsichten also gerade keine offenen sind.

Nun, all das wirft auf die Forderung der möglichst großen Offenheit von Kommunikation nicht den geringsten Schatten - solange nur eines klar ist: Der entscheidende Unterschied zwischen den kommunikativen Absichten einerseits und den (allgemeineren) Kommunikationsabsichten andererseits. Alle kommunikativen Absichten sind auch Kommunikationsabsichten; aber nicht alle Kommunikationsabsichten auch kommunikative.

Exakt dieser Unterschied wird verwischt, wenn man entsprechend undifferenziert von *perlokutionären Absichten* redet. Perlokutionäre Absichten sind genau solche, mit denen man als Sprech-Akteur etwas zu bewirken beabsichtigt. In diesem weiten Sinne sind also alle Kommunikationsabsichten auch perlokutionäre. In einem engeren Sinne alle Kommunikationsabsichten minus der kommunikativen. Und in einem (vielleicht) noch engeren Sinne alle Kommunikationsabsichten minus der illokutionären. Genau so wird dieser Term bei Tuomela verwendet. Habe ich recht?

*Illokutionär* - diesen terminus technicus verwendet Tuomela in Anlehnung an Bach/Harnish (*Linguistic Communication and Speech Acts*, Kp.1). so:

(IA) Eine S-Absicht (bzgl. H) ist illokutionär gdw. die Erfüllung dieser Absicht gegeben ist gdw. H diese Absicht erkennt.

Illokutionärität ist eine sehr starke Eigenschaft. Und am stärksten kommt diese Eigenschaft derjenigen kommunikativen Absicht zu, die wir aus genau diesem Grunde auch als die kommunikative Absicht schlechthin bezeichnen können: nämlich der uns schon bekannten Absicht, verstanden zu werden.

(Es gilt:  $W'(H, KV(S, H, f, r)) \leftrightarrow W'(H, I(S, f, W'(H, KV(S, H, f, r))))$  - und zwar schon deshalb, weil bereits gilt:  $KV(S, H, f, r) \leftrightarrow I(S, f, W'(H, KV(S, H, f, r)))$ ). Illokutionär ist dann auch die (allgemeinere) kommunikative Absicht  $I(S, f, W'(H, KV(S, H, f, r)))$ , wonach ein Kommunikationsversuch (ohne Inhaltsbestimmung) auch *als* ein solcher verstanden werden soll.)

Noch ein Punkt, auf den Tuomela mit Recht großes Gewicht legt: Ein Erfolg muß, um echt als Erfolg gelten zu können, in der richtigen Weise zustandekommen, nämlich so wie beabsichtigt bzw. erwartet. Das gilt, wie schon Gilbert Harman herausgearbeitet hatte, für den Erfolg eines intentionalen Handelns ganz generell. Was das für den speziellen Fall des kommunikativen Handelns heißt, das hat Tuomela genüßlich ausbuchstabiert. Nehmen Sie also all das zu den obigen Erfolgsmeldungen hinzu. Ich habe damit keine tieferen Probleme.

Diese beginnen jetzt.

#### 4.2 III- & Perlokutionäres bei Tuomela

Welche Absichten sind für ein kommunikatives Handeln wirklich *notwendig*? Das ist die Frage, die sich Tuomela nach längeren Ausführungen darüber, welche Absichten mit Kommunikation verknüpft sein *könnten*, schließlich und endlich auch selbst stellt. Wie sieht seine Antwort aus?

Er sieht, kein Wunder, zwei Kandidaten: illokutionäre Absichten einerseits und perlokutionäre andererseits. Keiner dieser Kandidaten geht bei ihm glatt durch. Er behauptet tatsächlich: Weder illokutionäre noch perlokutionäre Absichten sind in allen Fällen kommunikativen Handelns notwendig. Das widerspricht allem oben Skizzierten. Genau was findet Tuomela also an obigem faul?

Erstens: Warum soll *Perlokutionäres* für Kommunikation nicht generell notwendig sein? Die perlokutionäre kommunikative Absicht schlechthin ist die sogenannte primäre kommunikative Absicht, also die, daß (um bei Aufforderungshandlungen zu bleiben) der Adressat das, wozu er aufgefordert wird, auch tatsächlich tun soll. Wie sähen denn Aufforderungshandlungen aus, bei denen der Sprecher dieses Ziel nicht hat?

Das perlokutionäre Ziel, das Tuomela andiskutiert, ist freilich ein spezielleres. Nämlich nicht das, daß der Adressat das-und-das tun soll, sondern das, daß der Adressat das betreffende auch aus dem richtigen Grund (nämlich aufgrund des Verstehens des betreffenden Kommunikationsversuchs) tun soll. Und jetzt könnte man mit Bennett so argumentieren: Was

bei jemandem als Grund zählt und was nicht, das liegt - wie wir normalerweise auch selber wissen werden - normalerweise nicht in unserer Hand. Wir können in der Regel allenfalls hoffen bzw. einfach unterstellen, daß das Verstehen unseres Handelns für jemanden einen Grund darstellen wird, der Intention unseres Handelns entsprechend zu handeln. Wir wissen, daß wir, was als Grund gelten wird, nicht selber bewirken können - und können das somit normalerweise auch gar nicht zu bewirken beabsichtigen. Das geht allenfalls in Ausnahmesituationen.

Wenn dieses Bennettsche Argument auch das von Tuomela wäre, so wäre alles in Butter. Denn genau dieses Arguments wegen habe ich in meiner Explikation des Griceschen Grundmodells dessen undifferenzierte Absichten in die hier besser passenden Erwartungen transformiert. Mit diesem Argument würde Tuomela offene Türen einrennen.

Aber so kann seine These wohl nicht gemeint sein. Denn, was als normal gilt bzw. was als Ausnahme, ist bei Tuomela exakt seitenverkehrt. Normalerweise, so heißt es bei ihm, haben wir die betreffende perlokutionäre Absicht tatsächlich; nur in Ausnahmefällen haben wir sie nicht.

Also: Irgendwas kann hier nicht stimmen. Oder subjektiver gesagt: Irgendwas verstehe ich hier wohl total falsch. Ich würde gern wissen, was.

Zweitens: *Illokutionäre* Absichten sind Tuomela zufolge nur in Ausnahmesituationen nötig, in Situationen also, in denen wir besagte perlokutionäre Absichten nicht haben.

Diese These trifft mich natürlich ins Herz. Denn sie besagt schließlich nichts anderes als daß Kommunikation nur in Ausnahmefällen auf ein Verstandenwerden abzielt. Ich gestehe: Da verschlägt's mir einfach die Sprache. Wenn ich die Reflexivitätsbedingung aufgebe, so weiß ich überhaupt nicht mehr, was kommunikatives Handeln eigentlich sein soll. Was es trotzdem noch sein könnte, auch das würde ich von Tuomela gerne erfahren.

Tuomelas Argument für die nicht-generelle Notwendigkeit des Illokutionären stammt, wie schon sein Illokutionaritätsverständnis selbst, wieder von Bach/Harnish. Das Argument ist: Bei sprachlicher Kommunikation braucht es die entsprechenden illokutionären Absichten gar nicht; deren Rolle wird dort schon von dem illokutionären Gemeinsamen Wissen übernommen. Der Inhalt dieses Wissens ist der, daß mit Äußerungen von der und der sprachlichen Form bei uns (bzw. bei der für S und H relevanten Kommunikationsgruppe) immer bzw. zumindest hinreichend oft das und das gemeint ist. Wir wissen doch alle, (daß wir alle wissen etc.), daß, wenn jemand unter Standardbedingungen den Satz „Schätzchen, mach doch mal das Fenster auf“ äußert, er damit sein vermeintliches Schätzchen aufzufordern beabsichtigt, doch mal das Fenster aufzumachen.

O.k., das weiß ich auch. Aber warum daraus folgen soll, daß, wenn ich diesen Satz unter besagten Standardbedingungen äußere, schon deshalb nicht mehr wollen soll, daß mein Adressat auch versteht, daß ich mit dieser Äußerung eben das meine, was man normalerweise damit meint, das versteh ich schon nicht mehr.

Tuomelas Anti-Illokutionaritäts-These finde ich so abwegig, daß deren Vorbringen durch einen technisch derart gewieften Experten nach einer Erklärung geradezu schreit. Ich biete zwei Erklärungen an. Die erste ist eine Variante des eben Gehörten: Tuomela unterstellt Gemeinsames Wissen. Und er meint, daß bei Vorliegen eines Gemeinsamen Wissens es doch

jedem an diesem Wissen Partizipierenden klar sein müsse, daß, wenn er sich so und so äußert, er schon von Konventionen wegen so und so verstanden wird - weshalb er, wenn er sich so äußert, die entsprechende Verstanden-Werden-Absicht nicht erst eigens entwickeln muß. (Die Absicht, so heißt es bei ihm, muß in einem solchen Fall nicht eigens gebildet werden.). Man hat diese Absicht kraft Partizipation an der betreffenden Konvention ohnehin schon.

Dazu könnte ich nur sagen: Ja, so sehe ich das auch. Aber bei der ganzen Frage nach den ein kommunikatives Handeln definierenden kommunikativen Absichten geht es gar nicht darum, zu welchen Absichten man sich eigens selber verhelfen muß, damit man sie hat, sondern nur darum, welche man haben muß - und damit basta. Ob diese Absichten mühsam oder quasi-automatisch zustande gekommen sind, ist hier ganz irrelevant.

Meine zweite Erklärung: Tuomela will nicht sagen, daß die illokutionäre Absicht (in den normalen Fällen von Kommunikation) nicht notwendig ist, sondern nur, daß es (in diesen Fällen) nicht notwendig ist, diese Absicht eigens noch zu postulieren - und zwar deshalb nicht, weil ihr Vorliegen aus anderem (nämlich aus dem betreffenden illokutionären Gemeinsamen Wissen) ohnehin bereits folgt.

Auch das fände meine volle Sympathie. Und nebenbei gesagt: Ich wüßte auch gar nicht, warum das relevante Gemeinsame Wissen ein *illokutionäres Gemeinsames Wissen* heißen sollte, wenn nicht deshalb, weil die betreffenden illokutionären kommunikativen Absichten aus diesem Gemeinsamen Wissen folgen.

Und jetzt sollten zwei Dinge klar sein. Erstens: Beide Erklärungen laufen letztlich auf dasselbe hinaus. Und zweitens: Beide Mal ist kein echter Einwand gegen die Notwendigkeit illokutionärer Kommunikationsabsichten vorgebracht worden ist. Habe ich recht?

In diesem Zusammenhang gibt es noch etwas, womit ich nicht zurechtkomme: Was ist überhaupt Tuomelas Normalitäts-Kriterium in Sachen Kommunikation? Daß Sprache verwendet wird? Daß der Sprecher auch wörtlich meint, was er sagt? Oder geht es darum, daß der Sprecher aufrichtig ist? Letzterem könnte ich etwas abgewinnen. Denn wenn Lügen normal wäre, bräche unsere Kommunikation in der Tat wohl bald übel zusammen. Aber da Aufrichtigkeit nicht notwendig ist, wäre dieses Kriterium an dieser Stelle, wo's ja ausdrücklich um die Frage nach notwendigen Kommunikationsbedingungen geht, schlicht irrelevant. Also nochmal: Was soll nach Tuomela als normale Kommunikation gelten? Davon habe ich bisher keinen blassen Schimmer.

*Verstehen*, so heißt es bei Tuomela des weiteren, ist *kein Gemeinsames kommunikatives Ziel*. Das ist richtig. Es ist ein kommunikatives Ziel des Sprechers, nicht das des Hörers. Aber letzteres hat, soweit ich weiß, im Rahmen der Allgemeinen Kommunikationstheorie auch niemand behauptet. Auch Grice nicht, durch den bekanntlich diese ganze Theorie erst ins Rollen gebracht worden ist.

## 5 Zu den beiden anderen Thesen

All diese Probleme betrafen Tuomelas These T3. Die beiden anderen von ihm hervorgehobenen Thesen waren:

T2) Es gibt Kommunikation im Individual-(kurz: im i)-Modus.



T1) Es gibt Kommunikation im Gruppen-(kurz: im g)-Modus.

Zur These 2 zuerst. Gibt es überhaupt i-Männchen-Kommunikation? Aber sicher. *Der* zentrale Begriff der (von mir bislang ausschließlich betrachteten) allgemeinen (im Sinne von: noch nicht auf solche Spezialfälle wie sprachliche, konventionale oder auch nur reguläre Kommunikation abhebenden) Kommunikationstheorie war exakt im geforderten Sinne durch und durch individualistisch. Kommunikationsversuche kann es geben, auch wenn es den Adressaten, den S dabei im Auge hat, in Wirklichkeit gar nicht gibt. Also: Mit T2 null problemo. Nur dies, daß ich gerade deshalb überhaupt nicht kapiere, warum Tuomela dann trotz dieser These für Kommunikation generell Gemeinsames Wissen bzw. Gemeinsamen Glauben postulieren mag - und das, wie es scheint, auch noch als etwas Notwendiges. Gemeinsames Wissen und Glauben ist aber, für Tuomela wie auch in Wirklichkeit, einer der Gruppen-Begriffe par excellence. Was soll das?

Die letzte zu betrachtende These Tuomelas war seine erste: T1. Tuomela bringt für diese These Beispiele unterschiedlicher g-Stärke, von geteilten Kommunikationszielen bis hin zu gemeinsamen kommunikativen Absichten. Mit der Benennung dieser Spezialfälle habe ich aber nun wirklich keine Probleme. Auch nicht mit deren praktisch-schlüssiger bzw. replikativer Durchleuchtung. Was jetzt noch zu tun wäre: Diese Spezialfälle wären so zu explizieren, daß sich diese Explikationen an die Allgemeine Theorie des kommunikativen Handelns nahtlos anschließen lassen. Im Rahmen von Tuomelas eigenem Kommunikations-Ansatz wird das aber aus den genannten Problem-Gründen kaum klappen. Jedenfalls nicht ohne die nötigen Revisionen.

#### *Literatur*

Bach, K. / Harnish, R.M., *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge Mass. und London, 1979.

Bennett, J., *Linguistic Behaviour*, Cambridge, 1976; dt. *Sprachverhalten*, Frankfurt/M., 1982.

Meggle, G., *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin-New York, 1996<sup>2</sup>.

Tuomela, R., *The Importance of Us: A Philosophical Study of Basic Social Notions*, Standford, 1995.

Tuomela, R., *Cooperation: A Philosophical Study*, Ms., 1996.